Breaking the Silence

Zehn humanitäre Krisen, die 2023 keine Schlagzeilen machten

care®

Einleitung

Dies ist bereits die achte Ausgabe unseres „Breaking the Silence“-Reports, in dem wir die zehn „vergessenen“ humanitären Krisen beleuchten, über die im vergangenen Jahr am wenigsten berichtet wurde.

Die Welt steht vor beispiellosen Herausforderungen: Kriege und Konflikte, Naturkatastrophen und die Auswirkungen des Klimawandels manifestieren sich oft als lang andauernde Krisen. Immer mehr Menschen benötigen humanitäre Hilfe. Wie in der letzten Ausgabe unseres Reports befinden sich auch diesmal alle zehn vergessenen Krisen auf dem afrikanischen Kontinent, wo bereits heute die Folgen des Klimawandels deutlich sichtbar werden.

Verlage und Medien berichten gleichzeitig sehr häufig darüber, Mitarbeiter:innen entlassen oder sogar ganz schließen zu müssen. Dies hat oft Auswirkungen auf die Auslandsberichterstattung, die als Sprachrohr für die vergessenen Krisen dient. Die Konsequenzen für Millionen Menschen, die von humanitären Krisen betroffen sind und trotzdem kaum in den Fokus der medialen Aufmerksamkeit gelangen, sind enorm: Mit mangelnder Bekanntheit geht nicht selten eine geringe finanzielle Unterstützung einher. Damit fehlt es an konkreter Hilfe und dem Nötigsten zum Überleben für die betroffenen Menschen.

Nachrichtenzyklen werden immer kurzlebiger. Umso wichtiger ist es, uns gemeinsam daran zu erinnern, dass hinter jeder Krise, ob vergessen oder nicht, menschliche Tragödien stehen. Unsere Verpflichtung, die Geschichte dieser Menschen zu erzählen und zu handeln, ist heute notwendiger denn je.

CARE Deutschland bleibt entschlossen, mehr Aufmerksamkeit auf vernachlässigte Krisen zu lenken. Und wir arbeiten daran, insbesondere diejenigen zu erreichen, die am dringendsten Hilfe benötigen. Bei der Berichterstattung setzen wir uns dafür ein, Betroffene selbst zu Wort kommen zu lassen und einen Fokus auf die Stärke und Widerstandskraft der Menschen vor Ort zu legen. Wir bedanken uns für die Aufmerksamkeit für diesen Bericht. Sie ist ein erster Schritt, um die vorgestellten Krisen bekannter zu machen.

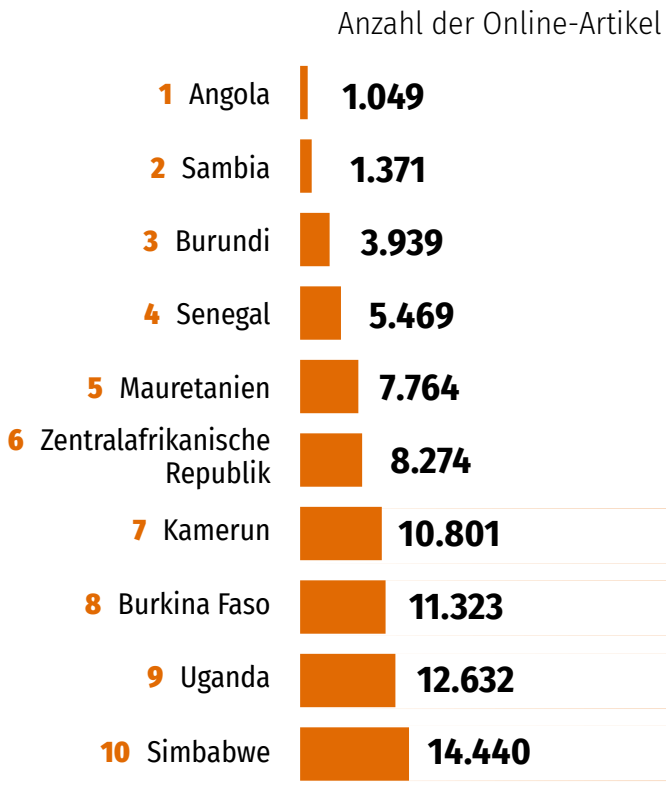
Wie dieser Report entsteht

In Zusammenarbeit mit dem Medienbeobachtungsdienst Meltwater analysierte CARE jene humanitären Krisen, die im Jahr 2023 die geringste Medienaufmerksamkeit erhielten. Im Zeitraum vom 1. Januar bis zum 30. September wurden fünf Millionen Online-Artikel ausgewertet. Dafür identifizierten wir jene Länder, in denen mindestens eine Million Menschen von Konflikten, Kriegen oder Naturkatastrophen betroffen sind. Die Gesamtzahl der von jeder Krise betroffenen Menschen ergibt sich aus Daten von ACAPS, Reliefweb und CARE. Das Ergebnis – eine Liste von 48 Krisen – wurde einer Medienanalyse unterzogen und nach der Anzahl der publizierten Online-Artikel geordnet. Dieser Bericht, der in diesem Jahr bereits zum achten Mal erscheint, fasst die zehn am wenigsten beachteten Krisen zusammen.

Die Medienanalyse stützt sich auf Online-Artikel in Arabisch, Englisch, Französisch, Deutsch und Spanisch. Uns ist bewusst, dass der Bericht nur einen Trend in der Berichterstattung aufzeigen kann. Dennoch gibt er Aufschluss über die weltweite Aufmerksamkeit, die den Krisen in Online-Ausgaben von Medien zukommt.

Dieser Bericht soll einen Beitrag dazu leisten, dass Hilfsorganisationen, Medien, politische Entscheidungsträger:innen und die betroffenen Gemeinschaften diskutieren, wie die Wahrnehmung von Menschen in Not erhöht werden kann. Dies ist kein Selbstzweck – letztlich geht es darum, mehr Unterstützung für Menschen in Not zu erhalten.

Krisenländer, gelistet nach der Anzahl der Online-Artikel vom 1.1. – 30.9.2023

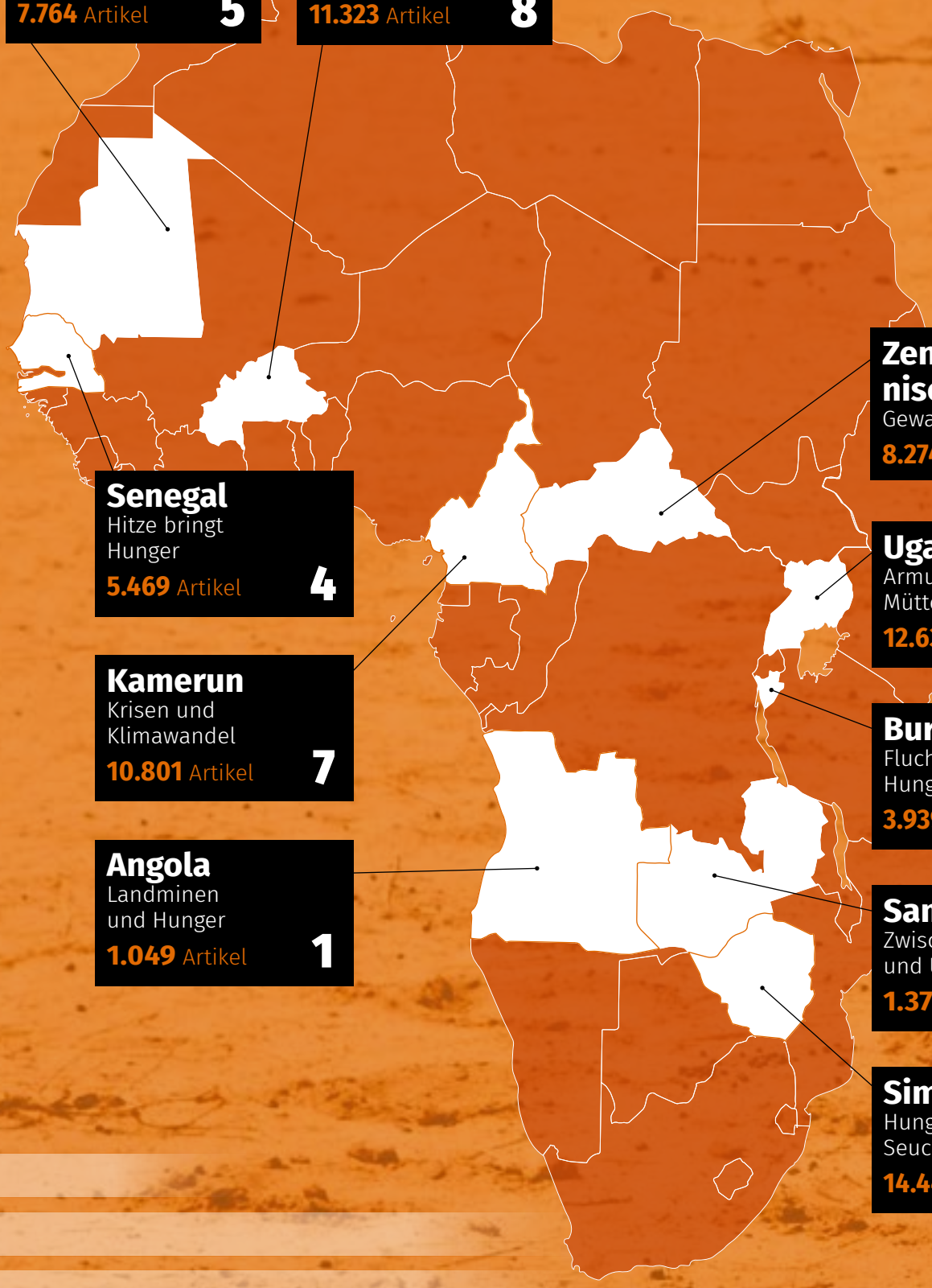


Im Vergleich ...

Anzahl der Online-Artikel im selben Zeitraum	
163.368	Taylor Swift Welttour
215.084	Prince Harrys Buch „Spare“
273.279	Barbie-Kinofilm
273.421	iPhone 15

Zehn humanitäre Krisen, die 2023 keine Schlagzeilen machten

(Anzahl der Online-Artikel vom 1.1.2023 - 30.9.2023)



Mauretanien
Zwischen Flut und Dürre
7.764 Artikel **5**

Burkina Faso
Gewalt, Vertreibung und Hunger
11.323 Artikel **8**

Zentralafrikanische Republik
Gewalt und Armut
8.274 Artikel **6**

Senegal
Hitze bringt Hunger
5.469 Artikel **4**

Uganda
Armut und hohe Müttersterblichkeit
12.632 Artikel **9**

Kamerun
Krisen und Klimawandel
10.801 Artikel **7**

Burundi
Flucht und Hunger
3.939 Artikel **3**

Angola
Landminen und Hunger
1.049 Artikel **1**

Sambia
Zwischen Dürre und Überflutung
1.371 Artikel **2**

Simbabwe
Hunger und Seuchen
14.440 Artikel **10**

1 Angola
Landminen und Hunger

Bevölkerung: 36,7 Millionen
Fläche: 1.246.700 km²
Alphabetisierungsrate: 72,3 %
Lebenserwartung: 61,5 Jahre
Kindersterblichkeit: 6,9 %

Angola ist eines der größten Länder Afrikas. Der erste Gedanke bei diesem Staat im Südwesten des Kontinents gilt zumeist dem Bürgerkrieg. Es wurde Jahrzehnte gekämpft, mehr als 500.000 Menschen verloren ihr Leben. Noch immer eine Gefahr sind die etwa eine Million Landminen aus dieser Zeit. Angola gehört zu den am stärksten verminten Ländern der Welt. Bisher wurden mehr als 85.000 Menschen durch explodierende Landminen verletzt und viele Tausende getötet. Wegen der starken Verminung von Landflächen flüchteten viele Menschen in die Städte. Die Hauptstadt Luanda hat mittlerweile neun Millionen Einwohner:innen.

Stark vom Klimawandel betroffen

Naturkatastrophen wie Überschwemmungen und Sturzfluten, Waldbrände und langanhaltende Dürren werfen Angola immer wieder in seiner wirtschaftlichen Entwicklung zurück. Es ist davon auszugehen, dass extreme Wetterereignisse im Zuge der Klimakrise künftig noch häufiger auftreten. Der Anstieg des Meeresspiegels stellt ebenfalls eine große Bedrohung für die Bevölkerung dar, von der etwa die Hälfte an der Küste lebt.

Rund 85 Prozent der Bevölkerung sind in der Landwirtschaft tätig. Der Großteil bewirtschaftet kleine Flächen, deren Ertrag kaum zum Überleben reicht. Der Mangel an Niederschlägen im Süden und im Zentrum des Landes führte zu einem erheblichen Rückgang der landwirtschaftlichen Produktion, die für die Haushalte in ländlichen Regionen die Hauptnahrungsquelle darstellt. Die Folge dieser langanhaltenden Dürre ist, dass mehr als zwei Millionen Kinder humanitäre Hilfe benötigen.

Rund **7,3 Millionen Menschen** benötigen humanitäre Hilfe

Unterernährte Kinder

Ernährungsunsicherheit und Unterernährung verschlechtern die Gesundheit der Bevölkerung. Verstärkt wird dies durch Armut, unzureichende sanitäre und hygienische Bedingungen und Ungleichheit zwischen den Geschlechtern. In ländlichen Gebieten haben nur 28 Prozent der Bevölkerung Zugang zu sauberem Trinkwasser.

Nur **28 %** der Landbevölkerung haben Zugang zu **sauberem Wasser**

Dazu kommt, dass die meisten Jobs nur schlecht bezahlt sind. Besonders in den Städten gibt es viele Menschen ohne Arbeit, vor allem junge Leute. Trotz reicher Vorkommen von Bodenschätzen wie Öl, Diamanten und Mineralien bleibt die wirtschaftliche Entwicklung zurück. In den nächsten Jahren steht Angola vor der großen Herausforderung, sich an die Folgen des Klimawandels anzupassen und seine Bevölkerung, besonders die übermäßig betroffenen Frauen und Mädchen, vor den Auswirkungen zu schützen. Für die Landbevölkerung, die vom Ertrag ihrer Felder abhängig ist, wird das eine Überlebensfrage. Wie in vielen afrikanischen Ländern südlich der Sahara spielen Kleinbäuerinnen eine entscheidende Rolle bei der Ernährung ganzer Gemeinschaften. Ihr Zugang zu Informationen, Wissen und Betriebsmitteln zur Anpassung wird jedoch durch die vorherrschende Geschlechterungleichheit behindert.

In Angola zeigen viele Kinder Anzeichen von Unterernährung.

Hier wird bei einer Untersuchung der Armumfang eines Babys gemessen.

CARE unterstützt Frauen wie Febbie Muleya (auf dem Cover und hier im Bild) in Spargruppen und zeigt ihnen neue Anbaumethoden, um sie gegen die Folgen der Klimakrise zu wappnen.

Frauen und Mädchen sind von Krisen besonders hart betroffen.

In Sambia leben mehr als 60 Prozent der Bevölkerung unter der Armutsgrenze. Um ihre Familie zu ernähren, betreibt Bridget Nyambe ein kleines Geschäft auf dem lokalen Markt.

2 Sambia

Zwischen Dürre und Überflutung

Bevölkerung: 20 Millionen
Fläche: 752.614 km²
Alphabetisierungsrate: 87,5 %
Lebenserwartung: 64,2 Jahre
Kindersterblichkeit: 5,2 %

Unter den zehn Krisen, die keine Schlagzeilen machen, war Sambia in den letzten Jahren stets auf den vorderen Plätzen zu finden. Das Land im südlichen Afrika steht vor der Herausforderung, Hunger zu bekämpfen, Maßnahmen gegen klimatische Veränderungen umzusetzen und das Bildungs- und Gesundheitswesen auszubauen – das alles zu möglichst geringen Kosten, da das Land vor Kurzem in die Pleite geschlittert ist.

Belastung und Unsicherheit durch den Klimawandel

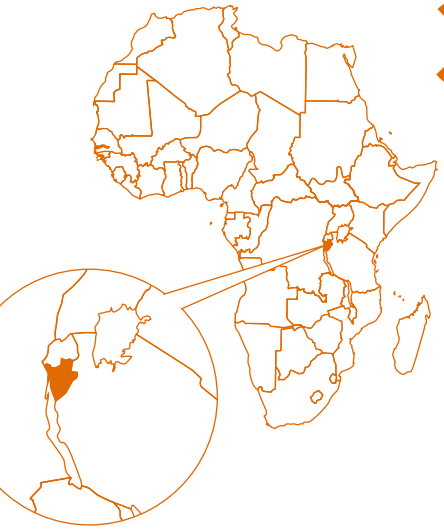
In Sambia folgen aktuell auf Überflutungen und Hochwasser extreme Temperaturen und monatelange Phasen von Dürre. Diese katastrophalen Ereignisse nehmen in ihrer Intensität noch weiter zu. Ausgetrocknete Böden lassen den Anbau von neuen Getreidesaaten und Gemüse nicht zu. In einem Land, in dem mehr als 60 Prozent der Bevölkerung unterhalb der Armutsgrenze von 1,90 Euro pro Tag leben, hat das schwerwiegende Folgen. Knapp 1,35 Millionen Menschen in Sambia sind von Ernährungsunsicherheit betroffen. Die hohen Preise für Lebensmittel stellen viele Familien vor schwierige Entscheidungen. Sie müssen die wenigen verbliebenen Bäume abholzen, um Holzkohle herstellen zu können oder sie sehen sich gezwungen, ihr Vieh zu verkaufen.

Der Fluss Sambesi, der über die berühmten Victoriafälle an der Grenze zwischen Sambia und Simbabwe in die Tiefe stürzt, führt immer weniger Wasser. Der Kariba-Damm sollte eigentlich Millionen Menschen mit Strom aus Wasserkraft versorgen. Mittlerweile kommt es aber zu langandauernden Stromausfällen, weil zu wenig Wasser durch die Turbinen fließt. Die Auswirkungen der Klimakrise sind folglich schon mit voller Härte zu spüren.

Das macht CARE: CARE unterstützt armutsbetroffene Menschen in Sambia mit dem Ziel, langfristig ihre Widerstandskraft gegen Krisen zu erhöhen und Familien im Kampf gegen die Armut zu unterstützen. Damit sind sie finanziell besser abgesichert, gegen Katastrophen besser geschützt und gewappnet. CARE und seine Partnerorganisationen erreichen das durch neue Anbaumethoden und Weidetechniken etwa im SUNI-Projekt, das Kleinbäuerinnen und -bauern bei der Adaptierung an den Klimawandel hilft. Das hat auch positive Effekte auf Mangel- und Unterernährung. Wie immer stehen Frauen und Mädchen bei der Arbeit von CARE im Mittelpunkt. Chikwe Mbweeda, CARE-Länderdirektorin in Sambia, sagt dazu: „Wir von CARE sind besorgt über die Auswirkungen von Überschwemmungen und anderen Klimakatastrophen auf die ländliche Bevölkerung und speziell Frauen und Mädchen!“ Da diese im Krisenfall zumeist überproportional stark betroffen sind, werden sie bewusst in die Planung und Umsetzung der Maßnahmen eingebunden. CARE unterstützt auch Kleinbäuerinnen in Spargruppen und berät junge Frauen und Mütter medizinisch.

Rund **1,35 Millionen Menschen** haben zu wenig zu essen

Mehr als **60 % der Bevölkerung** leben von weniger als € 1,90/Tag



3 Burundi

Flucht und Hunger

Bevölkerung: 13,2 Millionen
Fläche: 27.834 km²
Alphabetisierungsrate: 74,7 %
Lebenserwartung: 62,5 Jahre
Kindersterblichkeit: 5,2 %

Der kleine ostafrikanische Staat machte in Europa zuletzt im Sommer 2023 Schlagzeilen. Zehn Handballer nutzten die U19-WM in Kroatien zur Flucht. Nach wochenlanger Suche fand man die Sportler in Belgien, wo sie Asyl beantragten.

Burundi ist geprägt von politischen Umwälzungen und ethnischen Konflikten. Es hat das niedrigste geschätzte Pro-Kopf-Bruttoinlandsprodukt der Welt.

Naturkatastrophen setzen dem sehr dicht besiedelten Land zu und der Lebensraum verkleinert sich zunehmend. Zum Beispiel als der Wasserspiegel des Tanganjikasees wegen der Klimakrise anstieg. Tausende Menschen verloren ihr Zuhause. Manche Betroffene blieben im Land, andere wanderten in Nachbarländer aus. Anfang 2023 befanden sich fast 250.000 Geflüchtete aus Burundi in der Demokratischen Republik Kongo, Ruanda, Tansania und Uganda.

Bevölkerung von Ernährungsunsicherheit betroffen

Zwischen Juni und September 2023 herrschte für etwa 2,3 Millionen Menschen akute Ernährungsunsicherheit. Bei einer Bevölkerung von 13,2 Millionen Menschen sind das über 17 Prozent der Einwohner:innen.

70.000 Menschen mussten wegen Naturkatastrophen ihr Zuhause verlassen und hatten nichts zu essen. Ähnlich erging es den 87.000 Geflüchteten, die zumeist aus der Demokratischen Republik Kongo stammen. Sie sind auf humanitäre Hilfe angewiesen. Burundi hat eine der höchsten Raten an Unterernährung weltweit. Nach Angaben des Welternährungsprogramms leiden rund 5,6 Millionen Kinder unter fünf Jahren an chronischer Unterernährung.

5,6 Millionen Kinder leiden an chronischer Unterernährung

Die hohe Inflation verschärft die Situation. Mitte 2023 kletterte sie auf mehr als 26 Prozent. Die Preise für Grundnahrungsmittel stiegen sogar um teilweise mehr als 40 Prozent. Die seit 2005 eingeführte kostenlose Grundschulbildung ermöglicht deutliche Fortschritte beim Zugang zu Bildung.

Hohe **Inflation** lässt die Preise für Grundnahrungsmittel über **40 %** steigen

Das macht CARE: Seit 1994 ist CARE in Burundi tätig. Heute unterstützt CARE Burundi die Zivilgesellschaft und insbesondere Frauen dabei, eine aktivere Rolle bei der Entwicklung des Landes zu übernehmen, hin zu Frieden und Sicherheit. CARE konzentriert sich auf die wirtschaftliche Unterstützung von Frauen durch Kleinspargruppen und die Zusammenarbeit mit Gemeinden, wo Wissen zu landwirtschaftlichen Anbautechniken, Gesundheitsvorsorge oder Familienplanung vermittelt wird. Das passiert erfolgreich durch neue Partnerschaften mit insbesondere von Frauen und Jugendlichen geführten Organisationen und sozialen Unternehmen sowie mit staatlichen Institutionen und zivilgesellschaftlichen Akteuren.

In Burundi ist die Hälfte der Kinder unter fünf Jahren chronisch unterernährt. 5,6 Millionen Kinder leben in Armut und leiden Hunger.

CARE stärkt in allen Projekten weltweit gezielt Frauen und Mädchen.

Für die Frauen sind Spargruppen, die an ihre Teilnehmerinnen Kleinkredite vergeben, ein erster Schritt zur wirtschaftlichen Unabhängigkeit.

4 Senegal

Hitze bringt Hunger

Bevölkerung: 17,8 Millionen
Fläche: 196.722 km²
Alphabetisierungsrate: 56,3 %
Lebenserwartung: 69 Jahre
Kindersterblichkeit: 2,7 %

Rund 1,4 Millionen Frauen, Männer und Kinder im Senegal haben nicht genug zu essen. Das ist ein drastischer Anstieg von mehr als 60 Prozent im Vergleich zum Vorjahr. Vor allem während der Trockenzeit steigt die Zahl der Menschen stark an, die unter Hunger oder Mangel- und Unterernährung leiden. Diese Entwicklung hat gleich mehrere Gründe. Der Senegal bekommt wie viele Länder in Westafrika die Folgen der Klimakrise immer heftiger zu spüren. Regen- und Trockenzeit haben an Intensität und Unvorhersehbarkeit zugenommen. Die Regenfälle werden zu Überschwemmungen, und die Trockenzeit wird länger und länger. Dies wirkt sich auf das Ackerland und den Boden aus, auf das Vieh, das längere Dürreperioden oft nicht überlebt, und beeinträchtigt den landwirtschaftlichen Kreislauf und die Anbaumethoden. Die Landwirte sind gezwungen, sich anzupassen, um ein Minimum an Lebensmitteln zur Verfügung zu haben.

Mangelernährung und Hunger als Folgen der Klimakrise

Im Senegal sind die Preise für Lebensmittel stark gestiegen, durchschnittlich um 17 Prozent. Bei Getreide, einem wichtigen Grundnahrungsmittel, war der Preisanstieg noch dramatischer. 60 Prozent mehr musste die Bevölkerung dafür im vergangenen Jahr auf den Tisch legen. Das können sich viele Menschen nicht mehr leisten. Viele sind auf humanitäre Hilfe angewiesen, um nicht zu hungern. Aktuell sind das im Senegal rund acht Prozent der Gesamtbevölkerung von 17,8 Millionen Menschen. Der Klimawandel hat zur Folge, dass diese Zahl in den kommenden Jahren weiter steigen wird, wenn keine geeigneten Maßnahmen gesetzt werden, um Kleinbäuerinnen und -bauern zu unterstützen.

1,4 Millionen Menschen von Ernährungsunsicherheit betroffen

Frauen und Mädchen sind überproportional von Krisen und Katastrophen betroffen. Aufgrund von Geschlechterungleichheit haben sie zumeist einen eingeschränkten Zugang zu finanziellen Mitteln und geringeres Mitspracherecht. Somit fällt es ihnen schwerer, sich auf Notsituationen vorzubereiten und sich an die Folgen des Klimawandels anzupassen. Zudem sind Frauen und Mädchen auf der Flucht einem höheren Risiko ausgesetzt, Gewalt und Übergriffe zu erleben. Das gilt auch für viele Frauen, die aus Mauretanien in den Senegal geflohen sind, um dem Konflikt in ihrem Heimatland zu entkommen.

17 % Preissteigerung für Lebensmittel, bei Getreide sogar 60 %

Das macht CARE: Weltweit unterstützt CARE Frauen und Mädchen, um ihnen die Chance auf ein selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen. Die richtigen Maßnahmen zur Förderung sind entscheidend. Das bedeutet, vor dem Beginn von Frauenstärkungsprogrammen die Bedürfnisse und Potenziale der Teilnehmerinnen zu erfassen und zu analysieren. Im Senegal beteiligt sich CARE erstmals an der umfangreichen Studie zu „Women's Leadership", obwohl CARE selbst noch nicht im Land aktiv ist. Im Mittelpunkt der Überlegungen stehen Spargruppen, die Frauen dazu befähigen, unabhängig finanzielle und wirtschaftliche Entscheidungen zu treffen. In Kooperation mit der Regierung wird die soziale Absicherung von Frauen verbessert. In der nächsten Krise wären Frauen und Mädchen dann besser gewappnet – auch gegen die Folgen des Klimawandels, Dürre oder Hunger.

5 Mauretanien

Zwischen Flut und Dürre

Bevölkerung: 4,7 Millionen
Fläche: 1.030.700 km²
Alphabetisierungsrate: 67 %
Lebenserwartung: 65,5 Jahre
Kindersterblichkeit: 5,9 %

Mauretanien liegt am westlichen Rand der Sahara. Es gehört zu den ärmsten Ländern der Welt und ist eigentlich geprägt von extrem trockenem Wetter und einem Mangel an Niederschlägen. Doch das hat sich zuletzt geändert. In den Jahren 2022 und 2023 brachten heftige Regenfälle starke Überschwemmungen. Menschen starben, Ernten wurden vernichtet und Vieh ertrank. Wie die beiden afrikanischen Länder Somalia im Osten und Eswatini (bis 2018 Swasiland) im Süden Afrikas wird Mauretanien im Nordwesten besonders hart von Wetterextremen getroffen. Seit die urbane Expansion voranschreitet, treten Überschwemmungen häufiger auf. Die mangelhaften Entwässerungssysteme in Städten können dem nicht standhalten.

Ernteeinbußen und Kinderarbeit

2023 waren etwa 1,1 Millionen Menschen auf humanitäre Hilfe angewiesen. Rund 500.000 Menschen hatten nicht genug zu essen. Etwa 22 Prozent der Bevölkerung leben in Armut, das ist knapp jeder vierte Mensch im Land. Armut ist vor allem in ländlichen Regionen verbreitet, wo die Bevölkerung auf die Erträge aus der Landwirtschaft angewiesen ist. Kleinbäuerinnen und -bauern sowie saisonale Arbeitskräfte ohne eigenes Land haben es besonders schwer, ein Auskommen zu finden. Viele sind Frauen, die aufgrund von Geschlechterdiskriminierung und unbezahlter Arbeit benachteiligt sind. Etwa 12,5 Prozent der Kinder zwischen fünf und 14 Jahren müssen arbeiten. Sie sind in der Landwirtschaft schlimmsten Formen von Kinderarbeit ausgesetzt.

Dürre, Fluten und Heuschrecken

90 Prozent der landwirtschaftlichen Produktion in Mauretanien dienen der Selbstversorgung. Dies macht die Menschen anfällig für die Auswirkungen von Dürren, Überschwemmungen und Heuschreckenplagen. Bodenerosion und Wüstenbildung aufgrund des Klimawandels verschlimmern die Lage. Lang anhaltende Dürren schwächen die Menschen. Sie sind dann gezwungen, weniger Nahrung zu essen und Vieh unter Wert zu verkaufen.

Mauretanien bekommt auch die Instabilität der Region zu spüren. Aus Mali fliehen viele Menschen vor Gewalt. In den Dörfern, in denen sie aufgenommen werden, fehlt es oft selbst an Ressourcen. Im Flüchtlingscamp Mbera leben etwa 65.000 Geflüchtete.

Viele Kinderehen

Mauretanien hat geringe Fortschritte bei der Gleichstellung von Frauen und Mädchen gemacht, viel bleibt hier noch zu tun. Mädchen müssen die Schule oft früh verlassen. In 39 Prozent der Fälle sind Kinderehen der Grund, in 18 Prozent eine frühe Schwangerschaft. Rund 37 Prozent der Frauen sind vor ihrem 18. Lebensjahr verheiratet. Sie haben kaum Möglichkeiten, einen Beruf zu ergreifen, ein Unternehmen zu gründen, Land zu besitzen oder einen Kredit zu erlangen. Viele Frauen sterben, weil sie zu jung schwanger werden, in kurzem Abstand Kinder bekommen oder wegen unzureichender medizinischer Versorgung.

Jeder vierte Mensch lebt in Armut

Kinderarbeit betrifft **12,5 % der Kinder** zwischen fünf und 14 Jahren

Vertreibung und Hunger erleben viele Familien – wie hier in Burkina Faso. Ihnen fehlen Zukunftsperspektiven und ein sicheres Zuhause.

Wohin gehen, wenn Kämpfe das Dorf erreichen? Oft bleibt nur die Flucht.

Die Zentralafrikanische Republik gehört zu den ärmsten Ländern der Welt. Kinder – und hier vor allem Mädchen – haben nur wenig Zugang zu Bildung.

6 Zentral-afrikanische Republik

Gewalt und Armut

Bevölkerung: 5,5 Millionen
Fläche: 622.984 km²
Alphabetisierungsrate: 37,5 %
Lebenserwartung: 55,5 Jahre
Kindersterblichkeit: 9,3 %

Seit zehn Jahren bestimmt ein bewaffneter Konflikt das Leben der Menschen in der Zentralafrikanischen Republik. Wenn die Kämpfe ein Dorf erreichen, bleibt den Bewohner:innen nur, sich im hohen Gras oder im Wald vor den Konfliktparteien zu verstecken. Unzählige Familien verloren Angehörige und all ihr Hab und Gut. Auch 2023 hielten Gewalt und Unsicherheit an. Flucht, zu wenig Nahrungsmittel und Treibstoff, eingeschränkter Zugang zu Bildung und Gewalt gegen Frauen belasten das Land. Der Binnenstaat ist eines der ärmsten Länder der Welt. Zuletzt verschlechterte sich die humanitäre Situation weiter. 3,4 Millionen Menschen waren 2023 auf Hilfe und Schutz angewiesen, das entspricht mehr als der Hälfte der Bevölkerung.

Kinder-sterblichkeit ist die sechsthöchste weltweit

Platz 188 von 191 bei der Gleichstellung der Geschlechter

Flucht und Rückkehr

Eine:r von fünf ist in der Zentralafrikanischen Republik intern vertrieben oder in Nachbarländer geflohen. Krisen im Sudan und im Tschad brachten neues Leid. Aus dem Sudan kehrten viele Geflüchtete zurück, dazu kamen Asylsuchende aus der Region. Zur Versorgung der Menschen fehlen in der Zentralafrikanischen Republik jedoch die Ressourcen. Steigende Lebensmittelpreise verursachen noch mehr Armut. Der Bevölkerung macht auch der akute Mangel an Nahrungsmitteln zu schaffen, während hohe Treibstoffpreise die Mobilität und den Zugang zu lebenswichtigen Dienstleistungen erschweren.

Nur 3,8 Jahre Schule für Mädchen

Mit durchschnittlich sechs Geburten pro Frau hat die Zentralafrikanische Republik eine der höchsten Geburtenraten der Welt. Die Sterblichkeitsrate von Kindern unter fünf Jahren ist die sechsthöchste weltweit (116 pro 1.000 Kinder). Nur 55 Prozent der Kinder beenden die Grundschule. Besonders besorgniserregend ist der eingeschränkte Zugang zu Bildung für Mädchen. Die Schulzeit beträgt zumeist 5,3 Jahre für Jungen und nur 3,8 Jahre für Mädchen.

Die Zentralafrikanische Republik liegt bei der Gleichstellung der Geschlechter weit zurück – auf Platz 188 von 191 Plätzen. Weit verbreitete Gewalt gegen Frauen verhindert ihre volle Teilhabe am sozialen und wirtschaftlichen Leben.

Im ersten Quartal 2023 wurden fast 5.000 Fälle von Gewalt gegen Frauen und Mädchen gemeldet. Das bedeutet, dass alle 30 Minuten eine Frau oder ein Mädchen Gewalt erfahren.

Das macht CARE in den Nachbarländern: Die Lage in der Zentralafrikanischen Republik bleibt äußerst besorgniserregend. CARE hilft in den Nachbarländern der Zentralafrikanischen Republik, in denen viele der Geflüchteten ankommen. Gemeinsam mit lokalen Partnern stellt CARE Nahrung, Bargeld, Unterkünfte, sauberes Wasser und Hygieneartikel zur Verfügung. Besonderes Augenmerk liegt auf der medizinischen und psychologischen Versorgung von Frauen und Mädchen, die Gewalt und sexuelle Übergriffe erlebt haben.

7 Kamerun

Krisen und Klimawandel

Bevölkerung: 28,6 Millionen
Fläche: 475.442 km²
Alphabetisierungsrate: 78 %
Lebenserwartung: 61,9 %
Kindersterblichkeit: 6,3 %

Das Land ist mit drei Krisen konfrontiert: einem bewaffneten Konflikt im Nord- und Südwesten des Landes, der Krise in der Tschadseeregion und einer hohen Anzahl von Geflüchteten aus der Zentralafrikanischen Republik. Im Jahr 2023 benötigten 4,7 Millionen Menschen dringend humanitäre Hilfe. Das ist jeder sechste Mensch in Kamerun.

Zu- und Binnenflucht

Der Norden Kameruns wird seit 2014 durch einen Aufstand nichtstaatlicher bewaffneter Gruppen immer weiter destabilisiert. Seit 2016 kommt es zudem im Nord- und Südwesten zu bewaffneten Konflikten. Mehr als zwei Millionen Menschen sind Vertriebene im eigenen Land. Darüber hinaus haben 486.000 Menschen aus der Zentralafrikanischen Republik und Nigeria in Kamerun Zuflucht gefunden.

„Als wir flohen, hatten wir nichts. Wir schliefen unter freiem Himmel, und die Bewohner des Dorfes hier halfen uns, indem sie uns Töpfe und Decken gaben. Hinter uns brannte alles. Wir liefen zum Fluss und sprangen in die Kanus, um uns zu retten“, sagt Linda, 45, Mutter von fünf Kindern. Sie suchte Schutz im benachbarten Tschad. Die (Selbst-)Versorgung mit Nahrungsmitteln wird durch die Vertreibung, die den Zugang zu Land erschwert und den Verlust von Vieh und Produktionsmitteln mit sich bringt, massiv erschwert.

Folgen des Klimawandels

In Kamerun sind rund zehn Prozent der Bevölkerung bzw. drei Millionen Menschen von akuter Ernährungsunsicherheit betroffen. Klimatische Bedingungen verschärfen diese und verantworten Wetterextreme in vielen Teilen des Landes. Die jahreszeitlichen Veränderungen wie kürzere und heftigere Regenfälle, Überschwemmungen und schwere Dürren verringern die landwirtschaftliche Produktion – mit dramatischen Folgen.

Jeder sechste Mensch braucht humanitäre Hilfe

Insbesondere Frauen sind gefährdet. „Schwangere und stillende Mütter sind anfälliger für Mangelernährung und haben deshalb ein höheres Risiko, bei einer Choleraerkrankung schwerwiegende Komplikationen zu entwickeln“, sagt Allison Prather, CARE-Gesundheitsexpertin. „Frauen und Mädchen kommen eher mit dem Virus in Kontakt, da sie aufgrund der traditionellen Rollenverteilung häufiger Wasser holen, Essen zubereiten, kranke Familienmitglieder betreuen und Latrinen reinigen. Zudem sind 70 Prozent der Gesundheitskräfte Frauen.“

3 Millionen Menschen sind von **akuter Ernährungsunsicherheit** betroffen

Das macht CARE: CARE arbeitet seit 1978 in Kamerun und setzt hier Nothilfe- und Entwicklungsprojekte um. CARE bekämpft die grundlegenden Ursachen für Armut. Besonders wichtig ist die Zusammenarbeit mit Frauen und Mädchen, die am stärksten von Armut betroffen sind. In Kamerun arbeitet CARE eng mit lokalen Institutionen und Organisationen zusammen. Die drei wichtigsten Arbeitsbereiche von CARE Kamerun sind: Wirtschafts- und Klimagerechtigkeit, Geschlechtergerechtigkeit und Gesundheit.

Wenn Menschen vertrieben werden, haben sie oft nichts mehr. CARE hilft mit Gütern des täglichen Bedarfs und Hygieneprodukten.

Frauen und Mädchen müssen häufig kranke Angehörige pflegen und versorgen.

In Kamerun haben elf Prozent der Bevölkerung nicht genug zu essen. Vor allem Frauen verzichten oft zugunsten von Kindern auf Nahrung.

Idrissa Sawadogo musste mit seiner Familie sein Dorf Arbinda verlassen, weil es attackiert und niedergebrannt wurde. In Burkina Faso sind Überfälle, Gewalt und Hunger weit verbreitet.

CARE versorgt die Menschen mit Wasser, Nahrung und Hygieneartikeln.

Viele der Vertriebenen im eigenen Land sind Frauen und Kinder. Auf der Flucht sind sie in Gefahr, erneut Gewalt zu erleben.

8 Burkina Faso

Gewalt, Vertreibung und Hunger

Bevölkerung: 23 Millionen
Fläche: 267.950 km²
Alphabetisierungsrate: 46 %
Lebenserwartung: 63 Jahre
Kindersterblichkeit: 7,7 %

Bewaffneter Konflikt, Militärputsch, Massenvertreibung: Seit Jahren befindet sich Burkina Faso in einer tiefen Krise. Seit 2015 wird der Binnenstaat von Anschlägen erschüttert – unter anderem in der Grenzregion zu Mali und Niger. Die Gewalt hat dazu geführt, dass mehr und mehr Menschen ihr Zuhause verlassen und in andere Regionen des Landes fliehen. Anfang 2019 wurden weniger als 50.000 Binnenvertriebene im Land gezählt, im März 2023 waren es bereits über 2,06 Millionen.

Seit 2014 kam es zu mehreren Militärputschen und politischen Unruhen. Die aktuelle Regierung kontrolliert nur noch Teile des Landes. Überfälle, Gewalt und Hunger gehören zum Alltag vieler Menschen.

Maimounata Sawadogo ist aus ihrem Dorf geflohen. „Wir haben nichts zu essen und kein Wasser. Und selbst, wenn wir es schaffen, Wasser zu bekommen, womit sollen wir es holen? Wir haben keine Behälter oder Kanister, um Wasser transportieren zu können“, sagt die Mutter von zwei Kindern. Die Familie musste bei der Flucht alles zurücklassen.

Nahrung und Wasser sind knapp

Burkina Faso gehört zu den ärmsten Ländern der Welt. Knapp 40 Prozent der rund 23 Millionen Einwohner:innen leben unterhalb der Armutsgrenze. Nahrung und Trinkwasser sind knapp. Derzeit befindet sich Burkina Faso in der schwersten humanitären Krise seiner Geschichte: 4,7 Millionen Menschen waren im Jahr 2023 auf humanitäre Hilfe angewiesen. Über 800.000 Menschen leben in Gebieten, die von bewaffneten Gruppen kontrolliert werden. Die Menschen dort haben nur eingeschränkten Zugang zu ihren Äckern und Weideflächen. Nahrungsmittel können sie unter diesen Umständen kaum anbauen und leiden deshalb Hunger. Doch auch Hilfsleistungen kommen nur schleppend bei ihnen an. Dürren, Starkregen und Überschwemmungen zerstören Felder und führen zu Hunger. Über 80 Prozent der Bevölkerung in Burkina Faso lebt von der Landwirtschaft. Fällt die Ernte aus, mangelt es den Menschen an Nahrung.

Gefahr für Frauen und Mädchen

Viele der Vertriebenen im eigenen Land sind Frauen und Kinder. Auf der Flucht stehen sie nicht nur vor der großen Herausforderung, ihren Grundbedarf an Nahrungsmitteln zu decken. Sie sind auch der Gefahr von geschlechtsspezifischer Gewalt ausgesetzt. Wegen der unsicheren Lage im Land mussten Tausende Schulen schließen. Über eine Million Kindern bleibt so das Recht auf Bildung verwehrt. Frauen und Mädchen sind besonders betroffen, denn sie werden in Krisen am ehesten vergessen.

Das macht CARE: Seit 2017 ist CARE vor Ort und versorgt Gemeinden mit Wasser, Hygieneartikeln, Sanitäranlagen und Nahrung. Zudem unterstützt CARE bei der Anpassung an veränderte klimatische Bedingungen, um die Ernährungssicherheit im Land zu verbessern. Vor allem die Stärkung von Frauen und Mädchen steht im Fokus.

8,8 Millionen Menschen leben unterhalb der Armutsgrenze von € 1,90/Tag

Steigerung der Binnenflüchtlinge um das 40-Fache

9 Uganda

Armut und hohe Müttersterblichkeit

Bevölkerung: 48,6 Millionen
Fläche: 267.950 km²
Alphabetisierungsrate: 81 %
Lebenserwartung: 63,8 Jahre
Kindersterblichkeit: 4 %

Eine unglaubliche Tierwelt, Nationalparks, tropische Wälder, der dritthöchste Berg Afrikas: Uganda ist ein Land der Superlative mit einer einzigartigen Biodiversität. Uganda beherbergt auch die meisten Geflüchteten von allen Ländern des afrikanischen Kontinents. Das Land ist für seine Willkommenskultur bekannt. Mehr als 1,5 Millionen Menschen vor allem aus dem Südsudan, der Demokratischen Republik Kongo, Somalia und Burundi leben in Uganda. 92 Prozent von ihnen sind in Flüchtlingssiedlungen in den nördlichen und westlichen Regionen des Landes untergebracht.

Aufgrund der großen Zahl an Geflüchteten, die seit 2017 nach Uganda gekommen sind, steigt der Druck auf die Bevölkerung. Unterbringungsmöglichkeiten und das Angebot an grundlegender Versorgung in den Aufnahmegemeinden werden knapp.

Zugang zu medizinischer Versorgung unsicher

Uganda ist mit einem Bruttoinlandsprodukt von 880 Euro pro Kopf pro Jahr (Stand 2022) eines der ärmsten Länder der Welt. Es zeigt sich, dass die Kombination aus Flüchtlingskrise, Klimawandel und einer stark wachsenden Bevölkerung dazu führt, dass immer mehr Menschen unter Ernährungsunsicherheit leiden.

Wachsende Bevölkerung, Armut und der Klimawandel sorgen für Ernährungsunsicherheit

Allgemein und vor allem im Norden und Westen des Landes, wo sich viele Flüchtlingssiedlungen befinden, ist der Zugang zu medizinischer Versorgung eine Herausforderung. Oft müssen lange Wegstrecken bis zur nächsten medizinischen Einrichtung zurückgelegt werden. Die Müttersterblichkeit ist mit einem Wert von 284 je 100.000 Lebendgeburten sehr hoch. Viele Mädchen werden noch minderjährig schwanger, was das Risiko von Komplikationen bei Geburten erhöht. Oft mangelt es an Aufklärung und Verhütungsmitteln.

Müttersterblichkeit liegt bei **284 je 100.000** Lebendgeburten

Folgen des Klimawandels

Uganda ist häufig von Wetterextremen betroffen. Die meisten Menschen leben von der Landwirtschaft und spüren die Folgen der Klimakrise besonders deutlich. Von Januar bis Juni 2023 wurden Überschwemmungen, Dürren, Erdrutsche, Waldbrände, starke Winde und Hagelstürme in mehr als zehn Distrikten des Landes registriert. Die Unwetter haben Häuser und Gesundheitseinrichtungen zerstört sowie Wasseranlagen verunreinigt. Anhaltende Trockenperioden und Überschwemmungen führten zu einem beträchtlichen Preisanstieg für Grundnahrungsmittel.

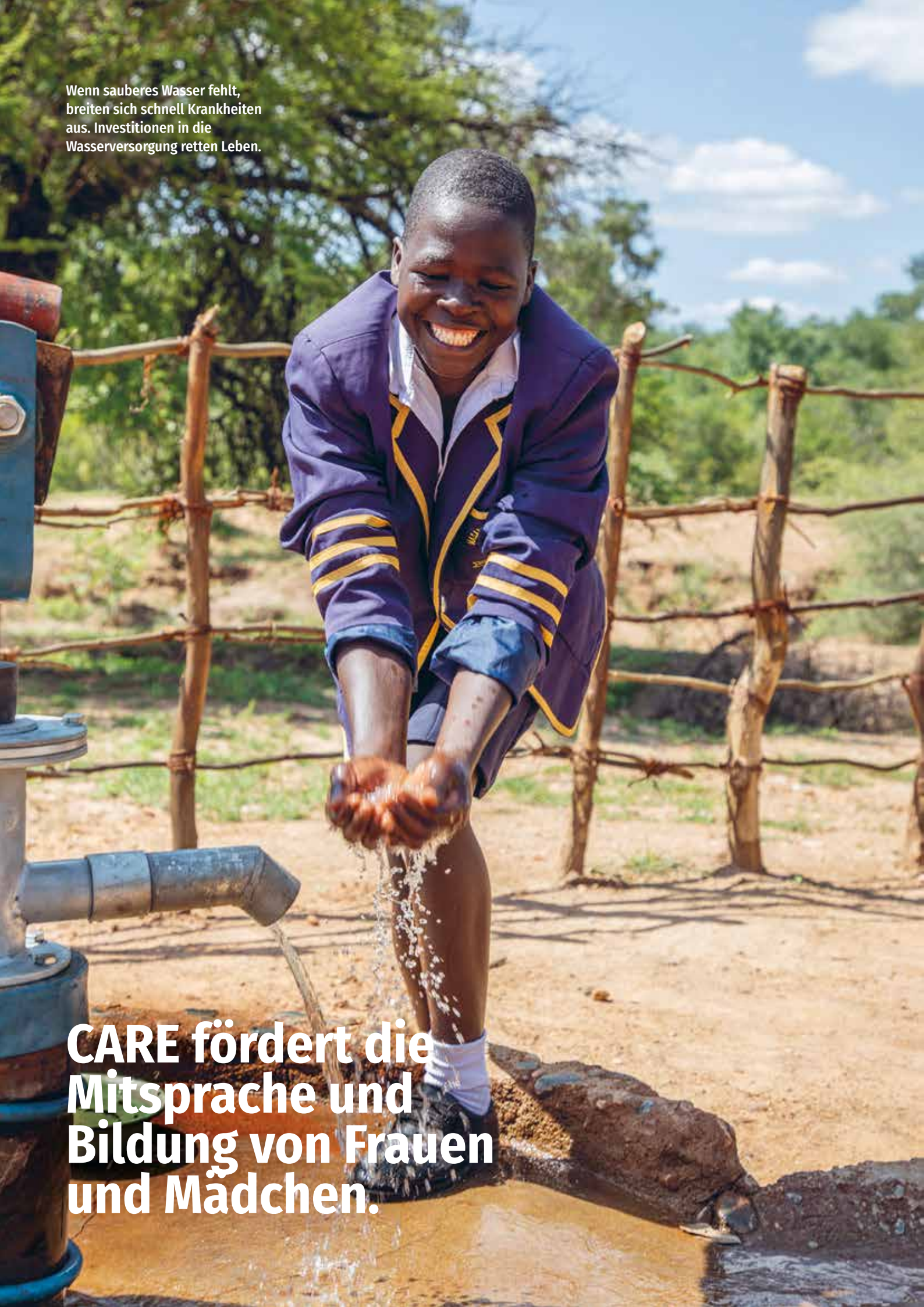
Im Nordosten des Landes leiden 45 Prozent der Bevölkerung aufgrund von klimabedingten Ernteausfällen an Hunger.

Das macht CARE: Seit 1969 ist CARE in Uganda tätig. Heute konzentriert sich ein großer Teil der Arbeit von CARE auf die Unterstützung von Geflüchteten und Gastgemeinden. Ein anderer Schwerpunkt liegt in der gezielten Unterstützung von Frauen und Mädchen. Förderprogramme zu Einkommensmöglichkeiten werden umgesetzt und Präventionsprogramme helfen, geschlechtsspezifische Gewalt zu verhindern oder zu bekämpfen. Frauen und Mädchen erhalten Informationen zu sexueller, reproduktiver und maternaler Gesundheit.

Eine Berufsausbildung in einem CARE-Projekt ermöglicht Frauen wie Esther (links) und Lilian den Weg in ein selbstbestimmtes Leben.

Viele der Vertriebenen im eigenen Land sind Frauen und Kinder.

In Uganda werden viele Minderjährige schwanger. Das Risiko von Komplikationen bei der Geburt ist für Frauen wie Ocwii Scovia (hier im Bild) hoch.



Wenn sauberes Wasser fehlt, breiten sich schnell Krankheiten aus. Investitionen in die Wasserversorgung retten Leben.

CARE fördert die Mitsprache und Bildung von Frauen und Mädchen.

10 Simbabwe
Hunger und Seuchen

Bevölkerung: 16,7 Millionen
Fläche: 390.757 km²
Alphabetisierungsrate: 89,7 %
Lebenserwartung: 59,4 Jahre
Kindersterblichkeit: 5 %

Simbabwe ist bekannt für seine atemberaubende Landschaft und vielfältige Tierwelt. Die Schönheit des Landes wird jedoch überschattet von Problemen wie niedrigem Einkommen, Nahrungsmitteldefiziten, hoher Inflation und den Auswirkungen des Klimawandels. Die humanitäre Lage ist fragil. Von den 16,7 Millionen Einwohner:innen ist fast die Hälfte von extremer Armut betroffen.

Unberechenbares Klima

Nach langer Trockenheit folgen starke Niederschläge, die zu schweren Überschwemmungen führen. Dürren stellen dennoch die größte klimabedingte Gefährdung dar. Besonders Menschen mit kleinen Ackerflächen leiden darunter und fürchten regelmäßig um ihre Existenz. Landwirtschaft ist die Haupteinnahmequelle im Land. 70 Prozent der Bevölkerung betreibt Regenfeldbau, das heißt Regen ist die einzige Bewässerungsart. Klimaphänomene wie El Niño haben großen Einfluss auf die Regenzeit in Simbabwe. Je weniger es regnet, desto weniger Nahrung gibt es im Land. Bleibt der Regen aus, wird die Ernte geschädigt oder vernichtet. In weiterer Folge haben die Menschen zu wenig zu essen. Das betrifft 19 Prozent der Bevölkerung auf dem Land und 29 Prozent in den Städten – Tendenz steigend. Aufgrund der prekären Ernährungslage weisen knapp 27 Prozent der Kinder Wachstumsstörungen auf. In Zukunft werden voraussichtlich noch mehr Kinder davon betroffen sein.

Über **8 Millionen Menschen** von extremer Armut betroffen

27 % der Kinder haben Wachstumsstörungen

Ausbruch von Cholera und Typhus

Unzureichende Hygiene und mangelhafte Wasserqualität führen zu Ausbrüchen von Krankheiten und Seuchen wie Typhus und Cholera. Auch 2023 wurden mehrere hundert bestätigte Cholera-Fälle und mehrere tausend Cholera-Verdachtsfälle registriert. Der fehlende Zugang zu sauberem Trinkwasser beschleunigt die Ausbreitung der Krankheiten. Besonders betroffen sind die neuen Siedlungen in den schnell wachsenden Städten. Das einzig vorhandene Wasser stammt dann aus verunreinigten Brunnen und Flüssen. Um dieses Problem auf Dauer in den Griff zu bekommen, ist eine mittel- bis langfristige Lösung erforderlich. Dazu gehören Investitionen in Wasser, Sanitärversorgung und Hygiene sowie Bewusstseinsbildung.

Das macht CARE: Gemeinsam mit Partnerorganisationen leistet CARE schnelle Hilfe in akuten Krisen wie bei den Cholera-Ausbrüchen 2022 und 2023. CARE schult das Gesundheitspersonal, damit dieses frühzeitig die Gefahr von Seuchen und Krankheiten erkennen, so schnell wie möglich handeln und in der Folge behandeln kann. Informationskampagnen klären die Bevölkerung über Ansteckung und Übertragung auf. Frauen und Mädchen tragen aufgrund ihrer sozialen Stellung ein höheres Risiko, sich anzustecken. Daher sind sie es, die CARE unterstützt, eine aktive Rolle zur Prävention von Krankheiten einzunehmen. Ziele von CARE Simbabwe sind die Rechte von Frauen und Mädchen zu verbessern, ihr Recht auf Mitsprache zu fördern und Zugang zu Bildung für Frauen und Mädchen zu sichern.

Was können wir tun?

1. **Freien Zugang zu Informationen gewähren**

   Journalist:innen müssen ihrer Arbeit nachgehen können, ohne Zensur, Einschüchterung oder gar Gewalt befürchten zu müssen. Verlässliche Informationen sind für Demokratien entscheidend. Regierungen sollten die Qualität ihrer Daten verbessern und Medien den freien Zugang zu Informationen gewähren.

2. **Internationale Geber müssen Nothilfe ausreichend finanzieren**

   Der Bedarf an humanitärer Hilfe wächst. Wir fordern institutionelle Geber nachdrücklich dazu auf, ihr Engagement für humanitäre Hilfe aufrechtzuerhalten und, wo möglich, zu verstärken.

3. **In Medienarbeit investieren**

   Hilfsorganisationen sollten weiterhin mit Medienschaffenden zusammenarbeiten und qualitativ hochwertige Hintergrundinformationen zur Verfügung stellen, um weniger bekannte Themen in den Fokus zu rücken.

4. **Lokale Partner in den Vordergrund stellen**

   Internationale Organisationen sollten ihre lokalen Partner in ihrer Medien- und Öffentlichkeitsarbeit gezielt unterstützen, etwa durch Kommunikationsmaterialien oder die Vermittlung von Kontakten zu Medienhäusern außerhalb ihrer Länder.

5. **In Bürger:innenjournalismus investieren**

   Menschen in Krisengebieten, insbesondere Frauen und Mädchen, sollten dazu ermutigt werden, aus ihrer Perspektive zu berichten. Digitale Technologien ermöglichen es ihnen heute, Medien über ihre Situation zu informieren, auch wenn direkter Zugang schwierig ist.

6. **Zivilgesellschaft und freie Medien schützen**

   Geber sowie die Zivilgesellschaft sollten betreffende Regierungen weiterhin an ihre Verpflichtung erinnern, Menschenrechte wie Meinungs- und Versammlungsfreiheit einzuhalten und zu schützen.

7. **Bekannte Narrative durchbrechen**

   Von Gemeinschaften, die sich Konflikten, Armut und Krankheiten mit Widerstandsfähigkeit und Stärke entgegenstellen, können wir viel lernen. Medien sollten den Blick auf diejenigen richten, die selten Gehör finden – insbesondere Frauen, Mädchen und Gruppen, die häufig marginalisiert werden.

8. **Auf Qualitätsjournalismus setzen**

   Trotz steigender Verbreitung von Hass und „Fake News“ gibt es ausgezeichnete journalistische Formate mit kritischer Berichterstattung und dem Blick für Themen, die kaum Schlagzeilen machen. Mit Abonnements, Spenden und Teilen der Beiträge über soziale Medien können diese Dienste unterstützt werden.

9. **Soziale Medien sinnvoll nutzen**

   Mehr Aufmerksamkeit, Sichtbarkeit und Reichweite: Soziale Medien können von Privatpersonen, Journalist:innen, Influencer:innen und Institutionen genutzt werden, um Informationen aus Krisengebieten zu verbreiten, marginalisierten Gruppen Gehör zu verschaffen und Kontakt zu ermöglichen.

10. **Frauen mehr Raum geben**

    Die Stärkung von Frauen und Mädchen und ihre Situation sollten in der humanitären Hilfe und der Kommunikation von Hilfsorganisationen mehr im Vordergrund stehen. Frauen müssen sowohl in der Berichterstattung als auch in den Redaktionen fair vertreten sein.

Sarah Easter

CARE Emergency
Communications Officer

Elend, Not und Krise – Wer wird gehört?

In einer idealen Welt würde es meinen Job als deutsche Reporterin für Nothilfe nicht geben. Meine Aufgabe ist es, in die Krisen- und Katastrophengebiete dieser Welt zu reisen. In Kontexten wie der Türkei nach dem Erdbeben oder in Dadaab im Flüchtlingscamp spreche ich mit den Menschen. Ich erzähle anschließend ihre Geschichten und informiere über das Erlebte. In einer idealen Welt würden die Menschen in den Krisen für sich selbst sprechen. In dieser Welt leben wir jedoch (noch) nicht.

Berichten, was neu ist

Der Nachrichtenwert ist für Medien der zentrale Aspekt. Berichtet wird über das, was Aufmerksamkeit erzeugt, aktuell und relevant ist. In meiner Arbeit erlebe ich immer wieder, dass „relevant“ bei uns fast immer gleichbedeutend mit Deutsch ist. Eine deutsche Stimme vor Ort, die etwas einordnen kann. Eine deutsche Organisation, die vor Ort Hilfe leistet. Eine deutsche Frau, die einem somalischen Baby eine Impfung gibt. Aber das entspricht im 21. Jahrhundert längst nicht mehr der Realität, wie humanitäre Hilfe geleistet wird. Humanitäre Hilfe ist heute anders, gleichzeitig globaler und lokaler. Es sind nicht mehr wir in Deutschland, die Hilfsgüter packen. Es sind nationale Helfer:innen vor Ort, die die Hilfe organisieren und die aufgrund ihrer tiefen Verwurzelung in den nationalen Gesellschaften genau wissen, wo die größte Not herrscht.

Vor Ort wirklich etwas bewegen

Auf meinen Reisen in die unterschiedlichsten Kontexte beeindrucken mich meine Kolleg:innen immer wieder. Während ich nur einen kurzen Einblick von der Situation vor Ort gewinne, gönnen sie sich kaum Pausen. Sie schlafen in ihren Autos und arbeiten von dort aus weiter, weil ein Erdbeben ihr Zuhause zerstört hat. Sie sitzen noch bei Luftalarm im Bunker am Laptop. Sie begleiten Hilfslieferungen trotz des Wissens, dass sie als Helfer:innen in manchen Kontexten gezielt angegriffen werden. Sie riskieren ihr Leben, um Hilfe zu den Menschen zu bringen. Es sind meine Kolleg:innen vor Ort, die wirklich etwas bewegen. Trotzdem werden sie von der deutschen Medienlandschaft oft als „nicht relevant“ bewertet: Weil das veraltete Bild von Hilfe ist, dass eine weiße Helferin Erleichterung für die Menschen vor Ort bringt. Weil unsere Kolleg:innen kein Deutsch sprechen und dies für Interviews vor allem im Radio oder Fernsehen oft zur Voraussetzung gemacht wird.

Menschen in Krisen sind mehr als Opfer

Die Darstellung von humanitärer Hilfe spiegelt, was bis heute in vielen Köpfen verankert ist: Von Not Betroffene werden vorrangig als Opfer porträtiert. Sie sind passive Hilfeempfänger, während Helfende aus dem sogenannten Globalen Norden als Heilsbringer stilisiert werden. Wir bei CARE erzählen lieber, was die Realität ist: dass Menschen in Krisen sich auch vorrangig selbst helfen. Dass Menschen in einer Krise – trotz Gewalt, Flucht, Krieg, dem Verlust von Hab und Gut, Hunger, Dürre und Arbeitslosigkeit – eben nicht aufgeben, sondern sich ihre Lebensgrundlage neu aufbauen und auf eigenen Beinen stehen wollen. Wir sind täglich tief beeindruckt davon, was betroffene Menschen für sich und für andere in Krisensituationen leisten. Guter Journalismus sollte die Realität abbilden. Dies gilt vor allem auch in Zeiten von Social Media, in denen es immer herausfordernder wird, auch komplexe Inhalte darzustellen. Die Realität in 2023 ist, dass aus Deutschland vor allem finanzielle Unterstützung und Expertise kommt. Für die Umsetzung vor Ort sind jedoch lokale Helfer:innen verantwortlich.

Was ich mir wünsche

Ich wünsche mir, dass wir viel öfter die Stärke und Widerstandsfähigkeit von Menschen in Krisen in den Medien zu sehen bekommen. Und dass die Potenziale der Betroffenen, sich selbst zu helfen, bewusst gefördert und eingebunden werden. Diese Geschichten müssen insgesamt viel häufiger und am besten von den betreffenden Menschen selbst erzählt werden. Erst wenn dies geschafft ist, wird mein Job nicht mehr nötig sein.

Im Gespräch mit ...

David Mutua

Regional Communications Advisor von CARE im östlichen, zentralen und südlichen Afrika

Sind die Medien schuld, dass chronische Krisen in Afrika vergessen werden?
Es wäre nicht richtig zu sagen, dass Medien schuld daran sind, dass chronische Krisen in Afrika vergessen werden. Hier spielen eine Reihe systemischer Faktoren eine Rolle, darunter Zugang, geopolitische Zusammenhänge, internationale Politik, humanitäre Hilfe und globale Machtstrukturen. Die Medien berichten das, was ihr Publikum am meisten interessiert. Medienhäuser haben drastische Veränderungen durchgemacht, die sich auf den Personalstand und damit auf die Ressourcen auswirken, die für die Krisenberichterstattung eingesetzt werden können. Es ist wichtig, Wege zu finden, das Interesse des Publikums für Krisen zu wecken und somit die Aufmerksamkeit der Medien zu steigern.

Sie arbeiten schon seit vielen Jahren daran, für CARE über die Situation in afrikanischen Ländern zu berichten. Ist es schwer, für Krisen in afrikanischen Ländern globale Aufmerksamkeit zu erhalten?
Es ist durch viele Faktoren herausfordernd, globale Aufmerksamkeit zu erhalten. Einer davon ist, dass Medien verzerrt und einseitig berichten. Das zeigt sich daran, dass Krisen in anderen Regionen mehr Sendezeit und Berichterstattung erhalten als solche in Afrika. Dieser Media Bias kann auch den falschen Eindruck erwecken, dass einige der Krisen hoffnungslos sind und kein Ende in Sicht ist. Das führt zur Ermüdung der Spender:innen. Erschwerter Zugang stellt eine große Herausforderung für Journalistinnen und Journalisten dar, die über eine Krise berichten wollen, es aber nicht können.

Was wäre nötig, damit Krisen auf dem afrikanischen Kontinent mehr Aufmerksamkeit in den Medien erhalten?
Um dieses Ziel zu erreichen, ist es notwendig, dass sich die klischeehafte und stereotype Art, wie Geschichten erzählt und verpackt werden, ändert. Dies lässt sich durch eine ausgewogene und nuancierte Berichterstattung erwirken. Auch ist diverses Wissen in den Redaktionen entscheidend. Geschichten aus Afrika werden am besten von denjenigen erzählt, die die Zusammenhänge und Situationen in Afrika verstehen. Medienvertreter:innen müssen darin geschult werden, wie sie sensibel und genau über Afrika berichten. Dabei können Themen wie die Geschichte und die Politik der afrikanischen Länder behandelt werden, aber auch, wie Krisenberichterstattung Betroffenen gegenüber respektvoll sein kann. Krisen in den Vordergrund zu rücken, ist eine gemeinsame Anstrengung.

Was kann CARE tun, um die Aufmerksamkeit zu erhöhen?
CARE ermutigt Journalistinnen und Journalisten, umfassendere Themen zu behandeln, auch solche, die oft übersehen werden. Wir schaffen Zugang zu Orten, wo wir arbeiten, die schwierig zu erreichen sind. Dazu gehören finanzielle Unterstützung, Hilfe beim Einholen von Genehmigungen, Treffen mit Entscheidungsträger:innen und den betroffenen Personen. Wir versuchen die Öffentlichkeit für die Bedeutung von Diversität in den Medien und die Notwendigkeit einer ausgewogeneren Berichterstattung zu sensibilisieren. Durch unsere Social-Media-Kanäle und andere Plattformen verschaffen wir den Stimmen derer Gehör, die von vergessenen Krisen betroffen sind.

„Krisen in den Vordergrund zu rücken, ist eine gemeinsame Anstrengung."

Zelipha Kirobi

Freiberufliche Journalistin
bei Associated Press (AP)
in Kenia

„Afrika ist in den internationalen Medien kaum sichtbar."

Welchen Ländern wird Ihrer Meinung nach zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt?
Der Demokratischen Republik Kongo und Somalia. Das ist auf anhaltende Kriege zurückzuführen, die die Regionen zu Hochrisikogebieten machen und zu einer „Ermüdung" führen. Ermüdung insofern, als dass die Themen der beiden Länder medial nicht die Aufmerksamkeit erhalten, die sie verdienen.

Warum wird die Situation in vielen afrikanischen Ländern von großen Krisen wie in der Ukraine oder im Nahen Osten überschattet?
Damit afrikanische Krisen die erforderliche Aufmerksamkeit erhalten, müssen die Medien bei der Berichterstattung über afrikanische Krisen objektiv und überlegt vorgehen. Die afrikanischen Medien treiben bestimmte Themen, die den Kontinent betreffen, nicht voran. So wurde beispielsweise ständig zur besten Sendezeit über die Ukraine berichtet. Das beeinflusste die öffentliche Meinung, die Ukraine erhielt massive Hilfe. So hat Afrikas Medienwelt die eigenen Krisen übersehen. Dabei sollten sie objektiv sein und sehr bewusst an die Krisen innerhalb Afrikas herangehen und Narrative vorantreiben, die die Krisen des Kontinents beleuchten. Auch Kosten und Risiken der Krisenberichterstattung sind ein Hindernis. In der Regel handelt es sich um Hochrisikogebiete, für die Medien ihre Mitarbeiter:innen speziell in Kriegs- und Konfliktberichterstattung schulen müssen. Auch die Arbeit von freiberuflichen Journalistinnen und Journalisten ist in solchen Gebieten teuer. Aus Kostengründen neigen Medien dazu, diese Regionen zu meiden und sich auf weniger riskante Gebiete zu konzentrieren. Die Überschwemmungen in Ostafrika haben kritische Schäden am Straßennetz verursacht. Die Berichterstattung erfordert hier den Einsatz von Hubschraubern, Drohnen und anderer Spezialausrüstung. Das ist sehr teuer.

Und schließlich hat sich die internationale Gemeinschaft in die Probleme Afrikas eingemischt. Sie hält die Medien aus den Konflikten heraus, die sie teilweise geschaffen und angeheizt hat – meiner Meinung nach auch, um Kritik und Kontrolle zu vermeiden. Die Plünderung enormer Ressourcen zählt hier auch dazu.

Was wäre Ihrer Meinung nach notwendig, damit (chronische) Krisen in Afrika mehr Aufmerksamkeit erhalten?
Die afrikanischen Medien sollten objektiv und bewusst über Themen berichten, die den Kontinent betreffen. Mehr finanzielle Mittel für Medien werden entscheidend sein, damit sie ihre Arbeit leisten können. Berichterstattung über Kriege und Konflikte, die öffentliche Gesundheit und den Klimawandel sollte im Fokus stehen. Kapazitätsaufbau und entsprechende Schulungen sind ebenso wichtig, damit über solche Krisen berichtet werden kann.

Wir wissen aus unserer Analyse, dass über den neuen Barbie-Film fast 300.000 Mal online berichtet wurde, über die humanitäre Situation in Sambia hingegen nur 1.371 Mal. Was sagen Sie dazu?
Was den Film betrifft, so müssen wir uns im Klaren sein, dass wir es mit unterschiedlichen Zielgruppen zu tun haben. Die Rezeption ist anders als die von Nachrichten. Bei Filmen wird digitales Marketing und Werbung betrieben. Es spricht Bände, dass man Inhalte wie humanitäre Krisen bewusst an das Publikum herantragen muss.

Gibt es noch etwas, das Sie uns mitteilen möchten?
Afrika ist in den internationalen Medien kaum sichtbar. Die internationalen Medien sollten afrikanische Themen mit dem gleichen Nachdruck behandeln, wie sie es bei der Ukraine und im Nahen Osten tun.

Über CARE

CARE wurde 1945 gegründet, um Armut und Hunger in Europa mit über 100 Millionen CARE-Paketen zu lindern. Allein in Deutschland wurden damals zehn Millionen CARE-Pakete verteilt. Heute setzt sich CARE in 109 Ländern mit überwiegend einheimischen Kräften für die Überwindung von Not, Armut und Ausgrenzung ein. Die Gleichstellung und Beteiligung von Frauen ist uns ein zentrales Anliegen. CARE hat Beraterstatus bei den Vereinten Nationen und hilft unabhängig von politischer Anschauung, religiösem Bekenntnis oder ethnischer Herkunft. CARE ist Mitglied im Deutschen Spendenrat und wurde 2018 mit dem Spendenzertifikat für Transparenz ausgezeichnet. Im letzten Jahr unterstützte CARE rund 167 Millionen Menschen weltweit.

Erfahren Sie mehr unter www.care.de

IMPRESSUM
Textredaktion: Stefan Brand, Sarah Easter, Corinna Henrich, Lukas Kamleithner, Katharina Katzer, Katharina Kohl, Sonja Tomandl, Alexandra Zawadil
Projektteam: Stefan Brand, Corinna Henrich, Katharina Katzer, Sonja Tomandl **Copyrights CARE:** Cover, S. 2, S. 5, S. 8, S. 11, S. 14 oben, S. 17 - 18, S. 21, S. 22, S. 24 - 25, U4 **Copyrights:** S. 7 UNICEF Angola/Carlos Cesar, S. 14 unten OCHA_Central African Republic, S. 26 - 27 privat
Design und Layout: www.gruenberg.at **Druck:** Kalinski Mediendesign und Druck